

# Kaiser Wilhelms Schweizer-Reise.

Siemals, seit die Schweizer Eidgenossenschaft nach blutigen Kämpfen ihre staatliche Unabhängigkeit erklärt hat, hat ein Fürstendeluge auf Schweizerischem Boden so allgemeine Anteilnahme der Bevölkerung gefunden, als jetzt die Wanderversuche Kaiser Wilhelms. Das der Besuch des Oberhauptes des Deutschen Reiches die Herzen auch der überzeugtesten Republikaner mit großer Genugtuung erfüllt, davon legt die allgemeine Weltstimmung Zeugnis ab, die sich dort einstellte, als infolge der vorübergehenden Unpäßlichkeit des Monarchen das Unterbleiben des Besuches in Aussicht genommen werden mußte. Jetzt ist zwar das Programm etwas abgeändert worden, aber es gibt dem Gaste genügend Gelegenheit, die fernste, tüchtigste Eigenart der Schweizer und die Höhe, auf der sich

## das Heerwesen

dieses von jeher kriegerisch begabten und in Kriegswerten reichten Stammes befindet, kennen zu lernen. Es bedarf keiner besonderen Versicherung, daß jeder politische Hintergedanke bei dieser Anwesenheit des Kaisers in den Schweizer Landen ausgeschlossen ist. Die Schweizer sind nüchtern und verständig genug, um zu wissen, daß eines sich nicht für alle sieht, auch in der Politik. Der Bundesstaat, der sich allmählich immer fester gestaltet hat, kann als gegebene Staatsform für die wenigen, noch dazu in drei großen Sprachstämmen zerstückelten Millionen Bergbewohner angesehen werden, die im Herzen Europas, zwischen den Großmächten eingeklemmt, zu einer eigenartigen Nation zusammengeschweißt sind. Auch ihr

## Militärsystem

und die Form der nationalen Verteidigung, die die hohe Anerkennung der militärischen Krieger errungen haben, sind ganz aus den eigenartigen Bedürfnissen des Landes hervorgegangen. Sie vor dem Kennenbild des obersten Kriegsherrn einer der ruhmvollsten Armeen Europas vorzuführen und gewandigt zu sehen, ist eine Sache, die den Schweizern zur besonderen Genugtuung gereicht. Auch die deutsche Presse weiß es voll und ganz zu würdigen, daß der Kaiser es ermöglicht hat, der Nachbarrepublik einen sichtbaren Beweis seines freundschaftlichen Interesses für ihre Einrichtungen zu geben. Mit jedem Jahre wächst bei uns die Schärfe der begünstigten Besucher des schönen Schweizerlandes, und das Streben der Eidgenossen, die politische Unabhängigkeit ihres Staates nach allen Seiten eifrig zu wahren, findet vielleicht nirgendwo anders so williges Verständnis, wie bei uns. Kaiser Wilhelm ist es ja gewohnt, daß man seine Absichten im Ausland häufig verkündet und ihm allerhand

## feindselige Pläne

unterstellt, nur um stets wieder von neuem Mißtrauen gegen Deutschland auszuheben. Aber die Tatsachen haben die politische Brunnenberggitter immer noch klagen gestraft, und in der Schweiz wird man in diesen Tagen gewiß nicht vergessen, daß Kaiser Wilhelm seit seiner Thronbesteigung unermüdet darauf bedacht war, der Welt und besonders Europa den Frieden zu erhalten. Darum werden die Artikel eines Teils der französischen Presse, die sich darin gefällt, die Schweizer-Reise Kaiser Wilhelms als einen

## Bruch der Überlieferungen

darzustellen, der Annäherung im Gefolge haben muß, bei jedem Vorurteil als das gewertet werden, was sie in der Tat sind: der Ausschlag einer Nervosität, die gerade in Frankreich um die Zeit des Sedantages immer besonders stark aufzutreten pflegt. In der Schweiz, wie auch in Deutschland, wird man an die Reise Kaiser Wilhelms keinerlei politische Hoffnungen knüpfen, man wird sich vielmehr an die Worte halten, die der halbamtliche Berner Bundeskanzler dem Kaiser zur Begrüßung widmete: „Wir sehen dem Besuche mit dem vollen Bewußtsein seiner Bedeutsamkeit entgegen. Wie auf der Rede von Romanshorn Kaiser Franz Joseph, wie auf Schweizer Boden der Präsident der französischen Republik mit vollkommenster

Achtung und Sympathie begrüßt wurde, ebenso wird auch bei dem Besuch des Deutschen Kaisers der Willkomm des Schweizer Volkes, das inmitten der Großmächte nichts anderes will, als seine verbriefteste Unabhängigkeit im Bunde aufrichtiger Freundschaft mit den Mächten bewahren, ein ebenso herzlicher als achtungsvoller sein. Man erwartet von diesem Besuch keine andern Folgen, als eine Befestigung der Freundschaft zwischen der Schweizer Republik und dem Deutschen Reich.“

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Wie erst jetzt bekannt wird, hat der russische Botschafter in Paris, **Iskowskii**, dem Reichskanzler v. **Bethmann-Hollweg** während seines Aufenthaltes in Gastein einen Besuch abgestattet. Der Besuch war, nach halbamtlichen Erklärungen, dazu bestimmt, öffentlich zu zeigen, daß er kein Feind Deutschlands und Österreich-Ungarns sei.

\* Unabhängig von Erwägungen der Reichsregierung, die sich auf die Vorschläge für die Internationale Konferenz aus Anlaß des „Titanic“-Unfalls in London beziehen, dürften die Verhandlungen bei der Seeverkehrsgelehrtenkonferenz dazu führen, daß neue Vorschriften über die zwangsweise Einführung der drahtlosen Telegraphie auf Seeschiffen am 1. Oktober in Kraft gesetzt werden, was durch Abänderung der Unfallverhütungsvorschriften geschehen soll. In Aussicht genommen ist, daß in Zukunft Passagierdampfer, die mindestens 75 Personen einschließlich der Besatzung an Bord führen, funktentelegraphische Einrichtungen aufzuweisen haben, die wenigstens 100 Seemeilen weit reichen.

\* Um die für den Anfang des nächsten Jahres in Aussicht genommene Durchführung des Abschlußes der Reichsversicherungsordnung über Unfallversicherung in allen Teilen bewerkstelligen zu können, ist es noch nötig, daß der Bundesrat sich über die Juteilung der neuen Unfallversicherungspflicht unterstellten gewerblichen Betriebe zu Berufsgenossenschaften schlüssig macht. Diese Beschlußfassungen werden zu den ersten Arbeiten des Bundesrats nach Wiederaufnahme seiner Sitzungen gehören. Es handelt sich um die Schaffung neuer Berufsgenossenschaften und um die Angliederung an schon bestehende. Im ersteren Falle würde die Bildung neuer berufsgenossenschaftlicher Vereinigungen so schnell erfolgen müssen, daß sie noch zum Anfang des nächsten Jahres in Tätigkeit treten könnten, in letzterem würde es sich um Erweiterungsarbeiten an den berufsgenossenschaftlichen Katastern handeln. Auf jeden Fall dürften die der Unfallversicherungspflicht neu unterstellten Betriebsunternehmer damit rechnen, daß sie die berufsgenossenschaftlichen Umlagebeiträge zum ersten Male für das Jahr 1913 (allerdings erst im Beginn des Jahres 1914) werden zahlen müssen, während die Berufsgenossenschaften der Unfallversicherungspflicht ihren Arbeitern schon vom 1. Januar 1913 ab voll werden zuteil werden.

\* Die Einnahmen der Landesbahnen Deutsch-Südwestafrikas haben, dem „D. Kolonialblatt“ zufolge, im April rund 675 000 M. und im Mai rund 648 000 M. betragen. Landesbahnen sind, d. h. im Eigentum des Landes stehen jetzt alle dem öffentlichen Verkehr dienenden Bahnen mit rund 2100 Kilometer Gesamtlänge.

\* Für das Ende des Jahres 1914 ist in Dareschalam eine allgemeine deutsch-ostafrikanische Landesaussstellung geplant. Eine in Dareschalam zusammengetretene öffentliche Versammlung hat einen vorläufigen Ausschuss gewählt. Zur Beteiligung an der Ausstellung soll außer den Interessenten in Deutsch-Ostafrika auch in weitestgehendem Maße die heimische Rüstungsindustrie, Textilindustrie usw. aufgefordert werden.

\* Der vom südwestafrikanischen Landesrat ernannte Ausschuss zur Beratung der Diamantenerntesteuer

hat seine Tagung beendet. Auf ihr kam es leider nicht zu der erhofften Einigung, sondern zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen den Mitgliedern des Landesrats und den Vertretern der Regierung.

### Schweiz.

\* Über Verhandlungen zwecks Abschlußes einer deutsch-schweizerischen Postunion sind in den letzten Tagen Nachrichten verbreitet worden. Die schweizerische Oberpostdirektion in Bern schreibt jedoch dem „Deutschen Reichs-Archiv“, daß die Verhandlungen über den bevorstehenden Abschluß eines solchen Abkommens zwischen Deutschland und der Schweiz unzutreffend sind. Bezügliche Verhandlungen haben bis jetzt weder zwischen den Regierungen noch zwischen den Postverwaltungen beider Staaten stattgefunden. Aus deutschen Beamtentreffen sind lediglich unverbindliche Erörterungen angeregt worden, denen gegenüber man sich schweizerischerseits jedoch durchaus zurückhaltend verhielt, da der Einführung eines billigeren Postverkehrs mit Deutschland zurzeit in der Schweiz hauptsächlich finanzielle Gründe entgegenstehen.

### Ägypten.

\* Englische Blätter berichten von Verhandlungen zur Erhebung des türkischen Tributstaates Ägypten zu einem Königreich unter englischer Schutzherrschaft. Die Türkei solle dafür eine Entschädigung in Höhe von 20 Millionen Pfund erhalten. Die Erhebung Ägyptens zum Königreich unter englischer Schutzherrschaft ist ein Vorschlag, der nicht zum ersten Male aufkommt. Für die türkisch-italienischen Friedensverhandlungen würde die völlige Unabhängigkeit Ägyptens von der Türkei begreiflicherweise von höchster Wichtigkeit sein.

## Teuerung in aller Welt.

\* Teuerung! Das ist das schlimmste Zeichen, unter dem schon seit einer ganzen Reihe von Jahren unter Leben steht. Eine unaufhörliche Aufwärtsbewegung der Preise ist eingetreten, und es berührt uns, wie der Gebante an das verlorene Paradies, wenn wir hören, daß vor kaum 100 Jahren das Pfund Rindfleisch 25 Pfennige kostete, Kalbfleisch 20 Pfennig, Hammelfleisch 23 Pfennig, Schweinefleisch 30 Pfennig. Damals betrug die Preise für den hektoliter Weizen zwischen 5 M. und 8 M., bei Roggen 4 bis 5 M., bei Gerste 3½, bei Hafer 2½ M. Das ist heute völlig anders geworden, aber wir haben wenigstens den Trost, im Unglück Gefährten zu besitzen, denn in den andern Ländern der Welt ist es nicht anders. Teuerung überall! Das ist das Ergebnis der statistischen Angaben, die der französische Nationalökonom Albert Dauzat in einem Aufsatz zusammenfaßt. Danach sind die teuersten Länder der Welt gegenwärtig Transvaal, Amerika und Ägypten.

In Südamerika — etwa in Buenos Aires — betragen die Haushaltskosten für eine Familie kaum mehr als bei uns; außerordentlich teuer aber sind die Mieten und kaum zu bezahlen die Manufakturwaren. Die Auswanderer, die nach Argentinien gehen, tun am besten, trotz der hohen Transport- und Zollkosten nicht nur Kleider und Schuhe für mehrere Jahre mitzunehmen, sondern auch ihre Möbel, weil diese an Ort und Stelle ganz unerwünscht sind. Was die Ver. Staaten anbetrifft, so ist der Osten, besonders New York, teurer als der Westen. Die Manufakturwaren sind außerordentlich billig, aber sehr wenig haltbar. Schuhe trägt man z. B. an manchen Orten nur so lange, bis sie schmutzig sind, denn es lohnt sich nicht, sie putzen zu lassen, weil sie doch rasch zerreißen und nur ganz wenig kosten. Wer für 120 M. den Monat einen Diensthofen im Osten der Ver. Staaten bekommt, kann von Glück sagen, denn es gibt so wenige, daß eine große Nachfrage besteht. Die Mieten in New York betragen etwa das Dreifache von dem, was man bei uns anlegt. Rohstoffpreise sind teuer, mit Ausnahme von Rindfleisch und Fleischkonserven. Im Osten, besonders auf dem Lande, sind die Preise viel niedriger.

In der Nähe von San Francisco kann man

ein ganzes Haus mit Veranda und kleinen Garten schon für 1500 M. mieten, aber die Diensthofen zu bekommen, die einem auch das Leben in dem Hause behaglich gestalten, ist sehr kostspielig. Der Lohn eines Dieners beträgt mindestens 150 M. pro Monat, nur die Japaner begnügen sich mit 120 M. Im Anfang der Kolonisierung von Kalifornien waren die Löhne noch viel fabelhafter. Damals verdiente ein einfacher Handarbeiter 4 M. pro Stunde und ein Zimmermann bis zu 75 M. pro Tag. Land, das 1847 50 Pf. den Quadratmeter wert war, war sechs Jahre später auf 300 bis 500 M. pro Quadratmeter gestiegen. Freilich gingen die Preise bereits 1855 wieder etwas zurück. In Europa gehören zu den teuren Ländern England, Holland, Deutschland, Österreich und Skandinavien. Die romanischen Länder, sogar Frankreich, sind billiger.

Eine harte Teuerung legte in Österreich, besonders in Wien, in den Jahren 1904 und 1905 ein; Mieten, Manufakturwaren, Nahrungsmittel stiegen um 15 bis 20 Prozent. Man hat berechnet, daß Bürger mit einem Einkommen von 8000 Kronen gezwungen waren, auf die Ferienreise zu verzichten, um ihre täglichen Mehrausgaben zu decken. Eine neue Teuerungsperiode legte dann 1910 und 11 ein. Besonders die Wohnungsknot ist aufs höchste gestiegen, und heute kostet in Wien eine Dreizimmerwohnung 1200 bis 1500 Kronen, ja sogar mehr. Frankreich erhält sich demgegenüber in einem mittleren Stadium und ebenso die Schweiz. Hier sind die Manufakturwaren im Preise gestiegen, aber die Lebensmittelpreise halten sich in mäßigeren Grenzen. Rindfleisch kostet durchschnittlich 0,70 bis 1 Frank das Pfund, Kalbfleisch 0,80 bis 1,30 Frank das Pfund, Tafelbutter 1,50 bis 2 Frank. Weizenbrot 0,18 bis 0,24 Frank, Kartoffeln 0,65 bis 0,75 Frank für zehn Pfund; Milch kostet das Liter 0,19 bis 0,24 Frank.

Belgien, Italien und Spanien sind diejenigen Länder Europas, die verhältnismäßig am billigsten sind. Die Unterhaltungskosten einer belgischen Arbeiterfamilie hat man mit 1016,19 Frank pro Jahr berechnet. Diese Summen verteilen sich folgendermaßen: auf Nahrung 686,63 Frank, auf Miete 148,66 Frank, auf Kleidung 90,96 Frank, auf Heizung 47,10 Frank, Bäder 19,45 Frank, Beleuchtung 15,28 Frank, den Rest für anderweitige Ausgaben. Dabei muß aber in Betracht gezogen werden, daß der belgische Arbeiter sehr schlecht wohnt und sich sehr schlecht nährt. Für Norditalien gelten etwa folgende Preise: Kalbfleisch das Pfund 1 Lira 25 Centesimos bis 1,75 Lira; Brot 0,24 bis 0,25 das Pfund, Reis 0,30 das Pfund, Milch 0,25 bis 0,40 das Liter, Olivenöl 1,50 Lira das Pfund, Wein 0,30 bis 0,50 Lira das Liter im Einzelkauf. In den großen Städten Mailand, Genua, Rom sind die Mieten recht teuer. Die höchsten Löhne für Landarbeiter werden in der Weinregion von Piemont bezahlt: 3,50 Lira bis 4 Lira pro Tag und während der Ernte sechs bis 7 Lira. In Skandinavien fällt der Lohn bis auf ein 1 Lira. Spanien ist das billigste Land Europas. Hammelfleisch kostet in Andalusien 1 Pesta das Pfund, das sind etwas über 75 Pfennig, das Brot 10 bis 15 Pfennig das Pfund. Trotzdem klagt man auch hier wie überall über Teuerung.

## Heer und flotte.

— Die Flottenparade der Hochseeflotte vor dem Kaiser findet am 16. d. Mts. bei Schilling statt, wo auch die Flottenparade am 3. September 1907 abgehalten wurde.

— Die Hochseeflotte wird nach Beendigung der Herbstmanöver ein neues Flottenflaggschiff erhalten. Das bisherige Flaggschiff „Deutschland“, ohne seine Tätigkeit als solches im Herbst 1906 vom Linienschiff „Kaiser Wilhelm II.“ übernommen hatte, wird an Stelle des zur 5. Division übergeführten Linienschiffes „Braunschweig“ in den Verband der Ostseegelehwabern treten und durch das neue Turbinenlinienschiff „Friedrich der Große“ ersetzt werden, das in diesen Tagen die Abnahmeprobefahrten vornimmt.

## Durch eigene Kraft.

12) Novelle von Hans Bing.

Die starken Fischen am Wege schienen dem Mann-Offizier zuzurufen: „Kennst du uns noch?“ Sie strecken die Äste nieder, als wollten sie den Dahinverhenden aufhalten. Aber weder ihre Lodungen, noch die verführerischen Blüde der Blumen im Grase und die Größe der roten Beeren im niedrigen, dunklen Gesträuch verdrohten, ihn den schnellen Trab seines Pferdes mäßigen zu lassen. Erst an jenem See, dem Ort seines ersten Zusammenstehens mit Marianne, hielt er an. Den Stein, den er zum Andenken an jene Begegnung errichtet hatte, lag noch unverändert und unverfälscht. Er nahm sein Messer und schnitt in die Rinde der Buche, die daneben stand, die Buchstaben M. und K. Dann rief er ein dreimaliges Hurra! über den See hinweg, daß der Widerhall laut zurückklang und die Vögel erschrocken von den Zweigen aufkamen. Nun betrug er wieder sein Ross und ritt, ohne in ein Wirtshaus einzutreten oder sonstige Speise oder Trank zu sich zu nehmen, bis zum Dorfe Braunshöhe, das er um die Mittagszeit erreichte.

Im Gasthof „Zum Bringen“ lehnte er ein. Nachdem er sein Pferd untergebracht und versorgt und sich selbst an Speise und Trank erwidert hatte, musterte er sich noch einmal im Spiegel, drehte seinen Schnurrbart, härtete Haar und Nase, kurz, er ordnete alle jene Kleinigkeiten, die bei einer Brautwerbung ja nicht vergessen werden dürfen. Als er mit allem

fertig war, machte er sich, nicht ohne Herzlopfen, auf den Weg nach der landwirtschaftlichen Schule.

In der großen Kastanienallee, die von dem Dorfe nach dem Tore des alten Klosters führte, begegnete Karl zuerst dem lieben, alten Herrn Jäger. Der freundliche alte Herr war hocherfreut über dieses unvorhergesehene Wiedersehen und stellte sofort ein Duzend Fragen an Karl, die alle von seiner herzlichen Teilnahme für den jungen Mann zeugten. Dieser aber beantwortete sie summiert mit einem „Danke gut, recht gut!“ und stellte dann die Gegenfrage: „Wie geht es Fräulein von Wildsdorf?“

„O, danke, gut, recht gut, sehr gut!“ wiederholte Herr Jäger freundlich. „Sie will sich ja in diesen Tagen verloben.“

„Verloben?“ Karl wurde bleich vor Schreck. Doch beherrschte er sich und fragte weiter: „Mit wem?“

„Mit ihrem Vetter, dem Doktor Kurt von Wildsdorf.“

„Es ist nicht möglich!“ rief Karl.

„Warum nicht möglich?“ fragte Jäger.

„Sie kennen ihn ja. Ihrer Tapferkeit hat er ja seine Befreiung aus den Händen der Franzosen zu danken. Er nennt sich Ihren Freund und hat Sie stets sehr geliebt. Sie wissen, er ist ein schöner, lebenswürdiger Mann, der ein solches Mädchen verdient. Dazu von Adel. Sie brauchen nicht einmal den Namen zu verändern, wenn Sie ihn heiraten.“

„Es ist nicht möglich!“ rief Karl zum zweiten Male.

Ran erst wurde Jäger aufmerksam.

„Rein Gott, was ist Ihnen, lieber Herr Wilde?“ fragte er besorgt. „Sie sind so bleich geworden! Alles in der Welt, Sie haben sich doch nicht etwa das Mädchen in den Kopf gesetzt?“

„Mit Herr Oberlehrer Rodenfeld zu Hause?“ fragte Karl schnell statt jeder Antwort.

„Ja, Sie finden ihn in seinem Garten.“

„Er soll mir sagen, ob das Unglaubliche wahr ist!“ Karl eilte die Allee hinauf. Kopfschüttelnd sah ihm der erschrockene Greis nach, indem er vor sich hinstarrte:

„Es sollte mir leid tun um den wackeren jungen Mann!“

In der Anstalt herrschte ein reges Leben und Treiben. Die Gänge waren mit Kränzen, Fahnen, Girlanden geschmückt. Viele von den Böglingen der Schule schleppten große Kränze neuer Gessichte herbei, andre waren damit beschäftigt, sie an Wänden und Türen zu befestigen. Erst beim Anblick dieser festlichen Zeichen fiel es Karl wieder ein, daß am nächsten Tage das Friedensfest gefeiert werden sollte, welches er, ganz erfüllt von seiner eigenen Angelegenheit, fast vergessen hatte.

Im Garten traf er, wie Jäger gesagt hatte, den Oberlehrer. Sichtlich betreten von Karls plötzlichem Erscheinen, kam er ihm entgegen und hieß ihn willkommen.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte er.

„Rein Wohlsein wird von der Beantwortung einer Frage abhängen, die Sie mir gestatten mögen. Ist es wahr, daß sich Fräulein von Wildsdorf mit ihrem Vetter Kurt verloben will?“

„Ich habe noch keine Nachricht von ihnen

selbst,“ antwortete Rodenfeld. „Aber ihre Tante in Berlin, bei der sie sich gegenwärtig auf Besuch aufhalten, hat es mir gestern als Tatsache mitgeteilt.“

„So, so!“ sagte Karl langsam, indem sich ihm alles Blut nach dem Herzen drängte. „Ich habe es nicht glauben wollen.“

„Auch mir war es ungläublich,“ erwiderte der Oberlehrer. „Er sagte Karls Hand, sah ihm freudlich ins Gesicht und fuhr fort: „Rufen Sie mich offen zu Ihnen reden, Herr Wilde. Ich glaube das Gefühl zu kennen, daß Sie meiner Richte mit meinem Mädel gegenüber empfinden. Und wahrlich, nach allem, was Kurt über Sie berichtet hat, dürfte niemand mehr ein Recht auf ihre Liebe haben, als Sie. Durch die Rettung aus Feindeshand, die Ihnen Kurt verdankt, sind Sie einer der untern geworden. Auch ich war überzeugt, daß Sie Kraft und Willen genug besitzen, sich in der Welt eine Stellung zu erwerben, die Mariannes Ansprüche genügen dürfte.“

„Und doch,“ warf Karl ein, „wenn die Tante es gefordert hat, so kann mich Ihre Wohlwollen, Herr Oberlehrer, so dankbar ich Ihnen auch dafür bin, wenig beruhigen. Was tue ich dann noch weiter an einem Orte, der durch die Erinnerungen, die er in mir wachruft, mein Herz mit Bitterkeit erfüllt. Leben Sie wohl!“

„Rein, scheiden Sie nicht so schnell!“ rief der Oberlehrer. „Geben Sie wenigstens nicht eher, als bis wir Kurt und Marianne selbst gehört haben. Ich erwarte sie heute abend, sie werden das Friedensfest bei uns mitfeiern.“